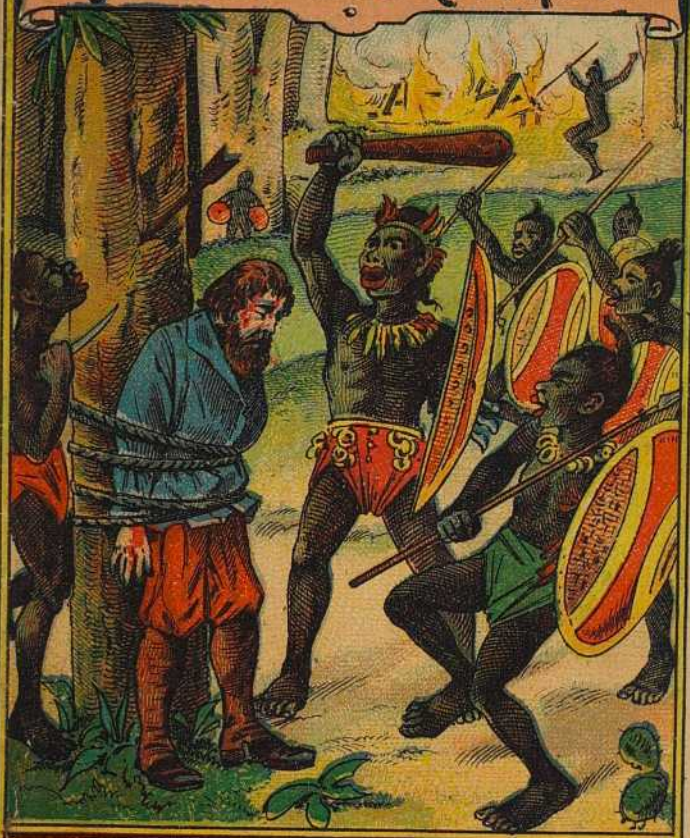
Faroo der Rächer.



Faroo zerschmetterte ihm mit einem furchtbaren Keulenschlage den Kopf.

Faroo

der Rächer.

Eine deutsch-afrikanische Erzählung

von

Ludwig Foehse.

München.
Münchener Verlags-Institut.
Nr. 45.

HM 301100
INTERNATIONALE JUGEND BIBLIOTHEK München

1.

An einem wenig breiten, doch tiefen Flüßchen des südwestlichen Theiles von Deutsch-Afrika breitete sich im Flußthale die Pflanzung eines Holländers, Namens Bruntjes, aus. An diesem Flusse lagen, der Meeresküste näher und näher, noch mehrere Pflanzungen, welche zum größten Theile im Besitze deutscher Ansiedler waren. Bruntjes Farm war die am weitesten in die Wildniß vorgeschobene.

Das fruchtbare Flußthal war zu beiden Seiten von einer öden, unfruchtbaren Steppe begrenzt, an welche wieder der Urwald ringsum grenzte. Bisweilen trat derselbe auch bis an das Flußthal heran, so z. B. in der Nähe der holländischen Pflanzung.

Bruntjes wohnte mit seiner Familie in einem ansehnlichen, zweistöckigen, aus Steinen erbautem Hause, das von einem zierlichen Gärtchen umgeben war. An dies letztere schlossen sich Stallungen und Wirthschaftsgebäude aus Holz und Flechtwerk je nach Bedürfniß ausgeführt, auch Hürden für das Vieh, welches auf üppig bewachsenen Wiesenflächen weidete. Die Pflanzer trieben hier hauptsächlich Viehzucht, doch wurde nebenher auch Kaffee und Zuckerrohr gebaut.

Das Ganze machte einen stattlichen Eindruck, doch am meisten angezogen fühlte sich das Auge von dem wundervollen Blumenflor in dem Gärtchen, in welchem die farbenprächtigsten Blumen blühten.

Zwei Männer waren soeben aus dem Hause getreten. Es war der Besitzer Bruntjes selbst, eine hohe, mächtige Gestalt mit von einem dichten Bart umrahmten Gesicht, über welchem jedoch stetig ein finstrer Schatten zu lagern schien, und ein anderer Pflanzer, Namens Hermann, dessen Pflanzung zwei deutsche Meilen entfernt lag. Ueber die unfreundlichen Züge des Holländers flog ein höhnisches Grinsen als er jetzt sagte:

„Die Schwarzen werden sich wundern, wenn sie das Eisen, welches sie von mir gegen Vieh eintauschten, in's Feuer legen, um es zum Umtauschen glühend zu machen; glauben diese Schufte etwa, ich würde ihnen Eisen zu Lanzen und Pfeilspitzen liefern, um mich damit abzuschlachten?"

„Leben wir denn nicht in Frieden seit langen Jahren mit den Stämmen im Hinterlande? Es sind friedliche Nachbarn", glaubte der deutsche Pflanzer entgegnen zu müssen.

„Wer kann wissen, ob es ihnen nicht eines schönen Tages einfällt, die Waffen gegen mich zu kehren? Ich traue den schwarzen Hunden nicht Deshalb habe ich die alten, unbenützbaren Flintenläufe, welche ich ihnen gab, mit gehacktem Blei und Pulver vollgestopft und einen gut schließenden Pfropfen d'raufgesetzt. Das wird ein nettes Krachen abgeben, wenn sie die Musketen in's Feuer legen!" Und wieder flog das teuflische Grinsen über seine Züge.

„Das habt Ihr nicht gethan, Bruntjes!" rief der deutsche Farmer, ein mittelgroßer, kräftig gebauter Mann, von noch jugendlichem Aussehen, mit blauen Augen und langem blonden Haar und freundlichen, wohlgeformten Zügen, in welchen sich indessen jetzt ein Ausdruck des Schreckens spiegelte, welchen die Mittheilung seines Nachbarn am Fluß hervorgerufen.

„Und warum nicht?" entgegnete Bruntjes fast trotzig. „Gewiß hab ich's gethan. Und wenn ich nachrechne, daß diese Schwarzen an sechs Tage brauchen, um ihren Kraal zu erreichen, so dürfte ihnen das Gelüst nach Eisen zu Waffen bereits vergangen sein, denn seit dem Tausch sind jetzt bereits zehn Tage verflossen."

„Das kann schlimme Folgen haben, bedenkt doch nur, welch Unheil entstehen kann, wenn die Flintenläufe im Feuer explodiren. Dann kann es leicht viele Todte und Verwundete geben!"

„Um so schneller wird ihre Sehnsucht nach Eisen erlöschen!" lachte Bruntjes.

„Ich fürchte", entgegnete Hermann kopfschüttelnd, „sie werden auf Rache sinnen."

„Da müßten sie nicht unsere Remington-Büchsen fürchten!" lautete die Antwort.

Hermann bestieg sein Pferd und als jetzt Mona, die liebliche siebzehnjährige Tochter Bruntjes aus dem Hause trat, um ihm noch einmal glückliche Heimkehr zu wünschen, erhellten sich die Züge des Deutschen. Dann ritt er langsam davon. Seine Gedanken waren jedoch wenig freudiger Art. „Die Sache will mir nicht gefallen und des Nachbars Handlung ist eine geradezu schlechte. Das hätte ich ihm wahrlich nicht zugetraut," murmelte er.

Bruntjes dachte anders über seine Handlung „Diese Deutschen sind wie Weiber, sentimental und zimperlich. Auf ein Dutzend mehr oder weniger solcher schwarzer Kanaillen kommt es doch wahrlich nicht an!" Mit diesen Worten, welche er an Mona richtete, ging er ins Haus zurück.

2.

Mona antwortete nicht, sie schien diese Ansicht ihres Vaters nicht zu theilen. Sie sah dem Reiter nach, welcher am Waldsaum sich noch einmal umwandte und ihren Gruß, den sie ihm mit dem Taschentuch zuwinkte, erwiderte. Dann verschwand er zwischen den Bäumen.

Mona wandte sich nun ihren Lieblingen, den Blumen, zu. Am Tage hatten diese lieblichen Kinder Flora's schlaff die Köpfchen hängen lassen in der sengenden Sonnengluth, doch als nun der Abend nahte, und die Sonnenstrahlen an Kraft verloren, hoben die Blumen wieder das Haupt und entfalteten duftend ihre ganze Pracht.

Mit natürlicher Anmuth beugte sich die Jungfrau, deren klare, braunen Augen Reinheit der Seele und Herzensgüte verriethen, zu den Pflanzen nieder, welche sie begoß und säuberte. Sie hätte diese Arbeit von einer Sklavin oder einem Sklaven, deren ihr Vater zusammen gegen fünfzehn besaß, besorgen lassen können, indeß war es ihre Lieblings-Beschäftigung, die Blumen selbst zu pflegen.

Die Dunkelheit trat, wie in allen tropischen Ländern, nun schnell ein, aus dem Hause leuchtete bereits der Schein von Lichtern. Da erhob sich auch Mona, um in das Haus zurückzukehren.

In diesem Augenblick huschten hinter dem Hause zwei dunkle Gestalten hervor und ehe das erschrockene Mädchen noch einen Schrei auszustoßen vermochte, fühlte sie plötzlich ein Fell um ihren Kopf geschlungen, sich emporgehoben und fortgetragen.

Dies Alles war das Werk nur eines Augenblicks, im nächsten Moment schon waren die Schwarzen mit dem blonden Mädchen in der naheliegenden Kaffeepflanzung verschwunden.

Niemand in dem nahen Hause hatte auch nur das Geringste bemerkt. Eine geraume Weile noch blieb alles still, dann rief die tiefe rauhe Stimme des Pflanzer's: „Mona!" —

Als hierauf weder eine Antwort noch die Rückkehr Mona's in's Haus erfolgte, ertönte nach einigen Minuten auf's Neue der Ruf, doch ebenso erfolglos.

Noch einmal wiederholte sich das; dann trat Bruntjes aus dem Hause und rief den Sklaven zu, Fackeln zu bringen, was sofort ausgeführt wurde. Mit ängstlichem Eifer eilten die Sklaven herbei, als sie die zornige Stimme ihres Gebieters vernahmen, vor dessen Grimm sie erbebten.

„Mona", rief nun der Pflanzer, „laß Deine dummen Streiche und komm herbei! — Wir sind in Sorge um Dich!" setzte er etwas milder hinzu, war sie doch sein einzig Kind, sein Kleinod.

Doch alles blieb still. Dem Pflanzer trat der Angstschweiß auf die Stirn. Vergeblich wartete der Riese auf Antwort. Nun rief er noch mehr Sklaven herbei und die ganze Umgegend ward beim Licht der Fackeln untersucht. Doch vergeblich.

Bruntjes erschrack heftig, als Mona verschwunden blieb. Mehr als all seinen Reichthum noch liebte

er sein einziges Kind. Sein Mißtrauen und sein Besorgniß wuchsen, als alle Nachforschungen resultatlos blieben. Schnell ließ er das Haus in Vertheidigungszustand versetzen und sandte reitende Boten zu den benachbarten Pflanzern, welche um deren Hilfe bitten sollten, auch schärfte Bruntjes den Boten ein, überall auf ihrem Wege vorsichtig Umschau nach Mona zu halten.

Es schien ihm fast unmöglich, daß Räuber Mona geraubt haben sollten, da diese ihn fürchteten und die Gegend mieden; seit langen Jahren hatten solche sich nicht gezeigt, noch hatten irgend welche Feindseligkeiten zwischen ihm und einem andern Pflanzer oder Händler geherrscht. An die Schwarzen, denen er die unheilbergenden Flintenläufe ausgehändigt hatte dachte er nicht, sie wohnten weit entfernt und hatten gewiß genug von der Zuvorkommenheit der weißen Männer. Woher sollte also plötzlich Gefahr drohen?

Bruntjes war indeß ein mißtrauischer Charakter, der selbst den Sklaven im Hause nicht vertraute und dies nicht ohne Grund, denn während im Lande die Sklaverei formell längst abgeschafft war, fiel es ihm doch gar nicht ein, seine Sklaven freizugeben oder auch nur im Geringsten als freie Männer zu behandeln.

Mißhandlungen waren an der Tagesordnung und Bruntjes konnte derartig in Zorn gerathen, daß er ein Menschenleben gleich nichts achtete. Dies war in Wirklichkeit geschehen, Bruntjes hatte mehrmals im Jähzorn Schwarze niedergestochen oder erschossen.

Einen Augenblick durchzuckte den Holländer der Gedanke, daß Mona sich mit Hermann, dem deutschen Pflanzer — es war ihm erschienen, als seien die Beiden sich zugethan — entfernt haben könnte.

Doch gleich darauf verwarf er ihn schon als Unsinn. Wenn Hermann um Mona bei ihm geworben hätte, würde er ihm ihre Hand mit Freuden gegeben haben, denn auch Hermann war ein sehr begüterter Pflanzer und das entschied bei Bruntjes.

Während die abgesandten Boten nach den nächsten Farmen ritten, um nach Mona zu forschen und dafür die Hilfe der Pflanzer zu erbitten, schaffte Bruntjes mit den übrigen Schwarzen all seine Vorräthe an Pulver und Blei, die Patronen für die Hinterlader und die Waffen selbst aus dem Kellergewölbe in die oberen Räume des Hauses, um für alle Fälle gerüstet zu sein. Auch sandte er mehrere Neger mit Fackeln in den nahen Wald, um dort nach Mona zu forschen.

Stunde auf Stunde verstrich, und noch immer fehlte Mona, noch immer kehrte keiner der ausgesandten Boten und Sucher zurück. Eine unheimliche Ahnung drohender Gefahr durchschauerte den Pflanzer. Wie er auch stets ungeduldiger wartete, kein Bote von den Nachbarn, kein Schwarzer aus dem nahen Walde nahte. „Ha, sie sollten seinen Zorn empfinden! Wie wollte er die saumseligen Hallunken züchtigen."

Als aber nun noch eine weitere Stunde verging, ohne daß auch ..r einer zurückkehrte, begann Bruntjes zu fürchten, daß hier ein Komplott vorliege, dessen Fäden sich umstrickend und verderbenbringend um sein Haupt ringelten.

Mißtrauischer betrachtete er die drei Neger, welche noch im Hause bei ihm waren und welche er mit Gewehren und geschliffenen Säbeln bewaffnet hatte. Wenn auch diese heimlich mit im Komplott gegen ihn waren?

Der Pflanzer ermahnte sie, treu zu ihm zu stehen, wenn Räuber in der Nähe seien und ihre Bestürzung über das Ausbleiben der abgesandten schwarzen Brüder flößte Bruntjes wieder Vertrauen ein.

3.

Kaum zehn Minuten von der Pflanzung entfernt lagerten gegen 50 Hottentottenkrieger im Walde um ein Feuer. Auf einem Löwenfell saß Mona, bewacht von drei mit Assegais bewaffneten Hottentotten, während weiterhin im Dunkel der Büsche die gesammten Boten und ausgesandten Schwarzen des Holländers gebunden lagen.

Die Hottentottenkrieger am Feuer lauschten den Worten Faroo's, ihres Häuptlings.

„Der weiße Pflanzer", so sprach dieser mit ernster unheilverkündender Betonung, „hat uns Eisen für unser Vieh gegeben. Wir nahten ihm in Frieden und gingen von ihm in Frieden. Das Eisen, das wir nach Hause trugen und dort im Feuer glühend machen wollten, um es zu schmieden, war innen hohl und der weiße Mann hatte in diese Höhlung verderbliches Blei und Pulver geladen, um uns zu vernichten. Ihr Alle kennt dies schreckliche Unglück, das diese platzenden Eisen anrichteten? Viele der Unseren, Männer Frauen und Kinder blieben todt, da alle im Kreise umherstanden, dem Schmieden zuzusehen. Viele liegen noch darnieder, noch mehr trugen Wunden davon."

Bei diesen Worten schlugen viele Krieger die Felle zurück, welche die Narben auf den Gliedern verdeckten, welche sie bei der Explosion davongetragen Ein Schrei der Wuth, der Erbitterung und der Rache ging durch die Versammlung.

„Die Tochter dieses weißen Mannes ist lebend in unsere Hände gefallen. Was soll mit ihr geschehen? fuhr der Häuptling fort.

„Sie sterbe!" hallte es im Kreise wieder. „Rache für unsere Todten! Rache für unsere Narben!"

„So ist es beschlossen," rief Faroo, „sie stirbt!" —

Viele der Krieger erhoben sich. „Nicht jetzt," widerrieth Faroo, „die Nacht schreitet vor und noch haben wir ihn nicht gefangen, den weißen Mann. Noch bleibt die Farm zu erstürmen, darum schieben wir es auf, sie mögen zusammen sterben. —

Drei Krieger bleiben zurück als Wache. Bindet der Verurtheilten Hände und Füße."

Mona wagte es nicht, einen Schrei auszustoßen, sie las in den finsteren Mienen der Schwarzen ihr Todesurtheil.

Einer der angesehensten Krieger wandte sich an Faroo, welcher die Seinen um eines Hauptes Länge überragte. Faroo glich an Größe und Muskulatur ganz dem Holländer.

„Was thun wir mit den gefangenen Sklaven?" frug der Krieger den Häuptling.

„Es sind Sklaven, also bedauernswerthe Schwarze und Leute vom Stamme der Kaffern. Zwischen den Kaffern und Hottentotten ward unlängst die Streitaxt begraben. Wenn der weiße Unhold todt ist, mögen sie frei zu ihrem Stamme heimkehren."

„Der Häuptling hat weise gesprochen", antwortete befriedigt der Krieger.

Nun erfolgte der Aufbruch. Stumm und mit ernsten Mienen griffen die Neger zu den Waffen und entfernten sich geräuschlos. Gleich Rachegeistern ver-

schwanden sie im nächtlichen Dunkel der Bäume. Zurück blieben nur die festgebundenen schwarzen Sklaven, welche abseits im Grase lagen und Mona, welche gebunden an einer andern Stelle auf dem Löwenfell lag.

Die gebundenen Diener Bruntjes verhielten sich mäuschenstill und waren ohne Angst um ihr Leben, da sie die Antwort des Häuptlings, welche ihr Geschick entschied, vernommen hatten. —

Mona hingegen verstand nicht die Sprache der Hottentotten und hatte keine Ahnung von dem drohenden, nahen Tode. — —

Dennoch war ihr Herz von wildem Schmerz erfüllt, da sie ahnte, zu welchem Zwecke jetzt die vielen Krieger schweigend, doch in kriegerischer Haltung abzogen.

Thränen flossen über ihre Wangen.

Die drei wachthaltenden Neger hatten sich unweit von ihr im Grase gelagert und hielten eine Bewachung nicht weiter für nöthig, da die Gefangenen, auch Mona, unauflöslich festgebunden worden waren.

So mochte eine Stunde vergangen sein, als von fernher ein dumpfes Geschrei und Schießen erscholl, welche Geräusche indeß nur dem angstvoll lauschenden Ohr vernehmlich waren, denn der zwischen der Lagerstätte und der Pflanzung liegende dichte Wald ließ den Schall nicht weithin dringen. So vermochte derselbe auch nicht die drei Neger, welche die Gefangenen bewachen sollten, aus dem Schlafe zu erwecken, in welchen sie allmählig gesunken waren, da die Anstrengungen des Marsches in den letzten Tagen groß gewesen waren.

Mona merkte davon nichts. Sie dachte an ihren Vater und eine namenose Angst bemächtigte sich ihrer.

Da fühlte sie plötzlich eine leise Berührung an der Schulter. Erschrocken wandte sie den Kopf um — fast hätte sie vor Freude laut aufgeschrieen, doch Hermann, der deutsche Pflanzer, welcher sich ihr im Grase kriechend genähert hatte, legte bezeichnend den Finger auf den Mund, indem er zugleich warnend auf die schlafenden Krieger deutete.

Dann durchschnitt er mit einem scharfen Messer die Bande Mona's und bedeutete sie, ihm, wie er es that, vorsichtig zu folgen.

Das ging indeß nur langsam, da Mona im ersten Augenblick die so lang zusammengeschnürt gewesenen Glieder kaum zu bewegen vermochte. Hinter dem ersten Busch erhoben sie sich und nun ging die Flucht schneller vorwärts, da sie sich auf Hermann stützen konnte.

„Mein Vater!" stammelte sie angstvoll.

„Das Schießen und Geschrei ist verstummt. Der Angriff ist entweder abgeschlagen, oder —" hier hielt Hermann inne. — —

„Oder mein Vater todt?" vollendete Mona.

„Das glaube ich nicht," widersprach Hermann, obgleich er innerlich anders dachte. „Sobald ich Euch in Sicherheit gebracht habe, werde ich näher zusehen. Ein Glück war es, daß ich unterwegs, als ich nach Hause reiten wollte, zufällig in der Ferne einige fremde schwarze Krieger erblickte, was mich bestimmte, mein Pferd in der Höhle am Flusse, da wo er unter den Felsen hindurchgeht, unterzubringen und zurückzueilen. Hierbei kam ich gerade noch zur rechten Zeit, zu sehen wie die drei Krieger mit Euch, Mona, im Walde verschwanden und so folgte ich ihnen denn.

Während Eurer Gefangenschaft lag ich in der Nähe des Lagerfeuers der Hottentotten im dichtesten Gebüsch verborgen, um eine Gelegenheit zu erspähen, Euch zu retten, was mir ja schließlich, dem Himmel sei Dank, gelang!"

„Wenn ich nur wüßte ob mein Vater lebte!" wehklagte Mona. „Ihr habt mir das Leben gerettet Hermann, nie werde ich's vergessen. Doch der Vater — —"

„Wenn Ihr in der Höhle sicher geborgen seid, will ich versuchen, mich der Farm zu nähern," tröstet. Hermann.

„Nein, nein, das könnte auch Euren Untergang herbeiführen", rief besorgt Mona.

„Nun wir werden ja sehen; ich darf natürlich keine Vorsichtsmaßregel außer Acht lassen", entgegnete der junge Deutsche. „Seid getrost", Mona, fügte er dann hinzu, „noch bleibt Hoffnung; doch da sind wir an den Höhlen."

Der Fluß hatte hier in den Felsen, welche den Ausläufer einer nahen Gebirgskette bildeten, besonders wenn er durch Regengüsse viel Wasser führte, ein Menge unterirdischer Kanäle geschaffen, welche jetz bei seichtem Wasserstande des Flusses passiert werden konnten.

Hier gab es Höhlen, welche Niemand noch ganz ergründet hatte und Schlupfwinkel, welche für einen Uneingeweihten geradezu unauffindbar waren.

Hier verbarg Hermann Mona in einem sichern, nur ihm bekannten Schlupfwinkel und eilte dann schnellen Schrittes wieder davon, im Dunkel vorsichtig die Büchse schußfertig in der Hand, das Messer locker in der Scheide, der Pflanzung Bruntjes zuschreitend. —

Dort hatte sich indessen folgendes ereignet. Als Bruntjes sein Haus genügend in Vertheidigungszustand gesetzt, auch die Thür verrammelt durch eine Barrikade von Gegenständen aller Art, postirte er seine Neger an die Fenster, indem er die schwarzen Frauen anwies, die abgeschossenen Gewehre im Falle eines Kampfes stets von Neuem zu laden und den Männern darzureichen.

4.

Der Mond war jetzt aufgegangen und erhellte die Umgebung des Hauses soweit, daß Bruntjes eine Anzahl im Schutz der Wirthschaftsgebäude heranschleichenden Krieger zu bemerken vermochte. An ihrem Kriegsschmuck erkannte er sie als Hottentottenkrieger und ein ganz gewaltiger Schrecken befiel ihn. —

Sie waren gekommen, um Rache zu nehmen! und er hatte in unbegreiflicher Verblendung seine Kräfte zersplittert, seine Leute hierhin und dorthin gesandt! Wie viele davon mochten noch leben? — hätte er seine Streitmacht nicht selbst geschwächt, er hätte jetzt den Feind kühn aufgesucht und angegriffen, da die Büchsen und Revolver, welche er genügend nebst der Munition besaß, ihm eine kaum zu beschreibende Ueberlegenheit über den Feind verliehen. Nun mußte er mit drei Negern das Haus vertheidigen, was keine leichte Aufgabe war.

Dazu der quälende furchtbare Gedanke, daß Mona, dies schien ihm nun zweifellos, in die Hände der Wilden gefallen war. Lebte sie noch, oder hatten diese Schwarzen, welche nach seinem Blute lechzten, sie schon als erste Sühne geschlachtet, vielleicht gar verspeist — den harten Mann schauderte. Daß die

drei Neger sicher und treu zu ihm in dem voraussichtlichem Kampfe stehen würden, dessen war er seit dem Augenblicke sicher, da er ihnen mittheilen konnte, daß die Feinde Hottentotten seien.

Zwischen Kaffern und Hottentotten bestand eine alte, grimmige Feindschaft, welche immer wieder von Neuem ausbrach. —

Einer seiner Boten mußte ja wohl dem Feinde entgangen und zu seinen Nachbarn gelangt sein, welche bald zu seiner Hilfe und zum Entsatze erscheinen konnten. Bruntjes wollte nicht daran glauben, was indessen Thatsache war, daß all seine Leute von den aufmerksamen und zahlreichen Feinden gefangen worden waren.

Es galt für ihn, nach seiner Ansicht, sich im Hause so lange zu halten, bis Entsatz erschiene, welcher bald nahen mußte.

Einer der Hottentottenkrieger mit ledernen Schild und blitzendem Assegai, hatte sich aus der Deckung heraus näher herangewagt. Da krachte die Büchse des Holländers. Der schwarze Krieger that einen Sprung in die Luft und stürzte dann todt zu Boden, nachdem er noch einen gellenden Aufschrei ausgestoßen.

Doch diesem Todesschrei folgte ein so fürchterliches Kriegs- und Wuthgebrüll der Hottentotten, daß das triumphirende Lachen auf Bruntjes Lippen erstarb und derselbe todtenbleich wurde. Das Geschrei erscholl rings um die Pflanzung und verrieth dem Pflanzer die ungeahnte Stärke des Feindes.

Jetzt begriff er, daß auch er verloren war, wenn nicht in kürzester Frist ihm Hilfe kam.

Mit dem Anstimmen des Kriegsgeschreis stürzten jetzt auch die Hottentotten auf das Haus zu. Bruntjes und seine drei Sklaven streckten zwar mehrere der Feinde mit ihren Schußwaffen nieder, doch achteten diese der Todten nicht. Schon donnerten Keulen gegen die Thür und diese, wenn auch aus stärksten Brettern gefügt, konnte doch nicht diesen Hieben und Stößen der Feinde mit den eisenbeschlagenen Keulen widerstehen, sie ging in Trümmer.

In wilden Wogen ergoß die Feindesschaar sich in das Haus, nachdem mit Leichtigkeit auch die hinter der Thür aufgethürmte Barrikade auseinandergerissen war, Allen voran Faroo, der Häuptling, mit hochgeschwungener Keule. Zwei noch der Eindringenden schoß Bruntjes nieder, während seine Neger feige die Waffen fortwarfen und um Gnade flehten, dann traf den Pflanzer ein Keulenschlag, daß er besinnungslos niederstürzte.

Als er wieder zu sich kam, lag er gebunden am Saume des Waldes, bewacht von einem Dutzend Krieger, welche sich um ein hellloderndes Feuer gelagert hatte, daran sie Theile eines Ochsen brieten, der aus Bruntjes Händen stammte.

Die Wilden hatten seine zahlreichen Herden geraubt und fortgetrieben. Bruntjes vermochte von dem Platze, wo er lag, seine Pflanzung zu überblicken und was er sah, war geeignet sein Herz erbeben zu machen.

Das ausgeraubte Wohnhaus stand in hellen Flammen und diese erleuchteten weithin die Gegend. Wohin er blickte, Tod und Zerstörung. Die letzten Theile seiner Heerden, aus Pferden, Mauleseln, Kühen, Schafen und Ziegen bestehend, wurden eben fortgetrieben.

Das schnitt Bruntjes in's Herz. „O diese Mordkanaillen!“ murmelte er.

Indessen hatten die schwarzen Krieger bemerkt, daß der verhaßte Weiße, durch dessen Hinterlist so viele der ihren ein schmähliches Ende gefunden, wieder zum Bewußtsein erwacht war. Sie stürzten sogleich auf ihn zu, rissen ihn empor und fesselten ihn an den starken Stamm eines Baumes, so, daß er sich nicht zu bewegen vermochte. Auf ein gegebenes Signal kamen nun fast alle Hottentotten herbei und der Häuptling Faroo redete Bruntjes also an:

„Schurke“, so sprach er, „Dein verruchter Plan, viele von unserem Stamme zu töten, ist Dir nur zu gut gelungen! Wir beweinen Greise, Männer, Frauen und Kinder. Wenige der Lebenden blieben unverwundet, so furchtbar war die Wirkung der platzenden Eisenrohre!“

Viele der Hottentotten entblößten abermals ihre Narben und zeigten diese Bruntjes. Durch dessen Antlitz ging ein Zucken. Kein Zug der Reue, nur des Entsetzens prägte sich darin aus, da er nun genau wußte, daß seiner ein qualvoller Tod warte. —

Wieder nahm der Häuptling das Wort! „Wir lebten in Frieden mit den weißen Eindringlingen,“ sprach er. „Wir jagten den Büffel und die Antilope, wir bauten das Feld und aßen oft statt Fleisch Bohnen und Maniokwurzeln. Wir waren glücklich, denn wir waren zufrieden. Da kam unsern Kriegern der Gedanke, daß sie Eisen kaufen wollten durch Vieh von den weißen Männern, welche so viel davon hatten, indeß unsere Krieger nicht genug besaßen, um auf ihre Lanzenschafte scharfe Spitzen zu setzen. Da zogen

sie nun und tauschten das ersehnte Eisen ein, doch der weiße Mann, hatte des Verderbens Donner und Blitz hinein gethan, davon er genug hat.

Er wollte uns vernichten. Aber die Geister unserer verstorbenen Eltern und Verwandten standen uns bei, daß wir nicht Alle umkamen. Die Ueberlebenden zogen aus, die Todten zu rächen. Wisse, weißer Mann, daß Du sterben sollst, den fürchterlichsten Tod!"

Hier erhob sich die Stimme des Häuptlings, daß es wie rollender Donner klang. „Krieger des Hottentottenstammes," fuhr er fort, den Schwarzen sich zuwendend, „weihet ihn dem qualvollsten Tode!"

5.

Damit war das Urtheil gefällt. Es ist eine bekannte Sache, wie die Wilden ihre Feinde martern und wir können unmöglich den freundlichen Leser mit den scheußlichen Grausamkeiten, welche nun geschahen, unterhalten. Sie endeten damit, daß Faroo dem gequälten Opfer, das obschon es aus hundert Wunden blutete und ihm viele Glieder stückweise abgeschnitten waren, dennoch im Auge kühnen Trotz zeigte, wennschon der Mund ohne Zunge nicht zu sprechen vermochte, daß Faroo also ihm mit einem furchtbaren Keulenschlage den Kopf zerschmetterte und so allen weiteren Qualen ein Ende machte.

„Jetzt führt die Tochter herbei!" befahl der Häuptling. „Sie erdulde das gleiche Schicksal!"

Ein Trupp Krieger brach sofort nach dem Lagerplatz im Walde auf, um Mona herbeizuschleppen. Die Blutgier der Schwarzen war erregt, sie lechzten nach Opfern, die sie quälen konnten, wie Bruntjes.

Da kamen bald einige der Abgesandten athemlos zurück, sie meldeten die Flucht Monas und daß die Wächter in tiefem Schlafe gelegen hätten bei ihrer Ankunft.

Faroo schäumte vor Wuth. Er schwur, die achtlosen Wächter furchtbar zu strafen, doch diese hatten sich seinem Zorne durch die Flucht entzogen. Faroo befahl nun, daß eine starke Wache bei den geraubten Sachen und Heerden zurückbleibe, alle Uebrigen sollten sich an der Verfolgung der Entflohenen betheiligen. Es galt vor Allem, ihr den Weg zur nächsten Farm abzuschneiden. Faroo beschloß, wenn Mona dennoch diese erreicht haben sollte, auch diese anzugreifen und zu zerstören. Die Tochter des Massenmörders sollte nicht entkommen.

6.

Als Hermann sich der Pflanzung Bruntjes näherte, fand er seine schwärzesten Ahnungen bestätigt. Das Haus stand in Flammen und im Scheine des Feuers am Waldsaume konnte er den Leichnam des Pflanzers am Baumstamme wahrnehmen. Schnell kehrte er zurück, um Mona die traurige Nachricht vom Tode ihres Vaters zu überbringen. Wie er gestorben verschwieg er ihr.

Mona vergoß heiße Thränen um den Vater und Hermann konnte sie nach geraumer Zeit erst bewegen ihm vorläufig nach seiner Pflanzung zu folgen, um dem schrecklichsten Tode zu entgehen. Leider mußte sich Hermann davon überzeugen, daß sie schon zu lange gezögert, daß die Feinde bereits in der Gegend schwärmten. Es blieb nichts übrig als einstweilen in dem Verstecke auszuharren, indessen Hermann von Sorgen

um das Schicksal seiner Pflanzung und seiner Leute gequält ward. Würden die Schwarzen sich mit der Zerstörung und Ausraubung der einen Farm genügen oder würden sie, da ihr Blutdurst einmal geweckt war, verheerend weiter ziehen? Die Spur Mona's und die seine deutet die Richtung nach seiner Farm den Fluß abwärts an. Und der bereits anbrechende Morgen mußte ihre Spuren, welche er sich nicht Zeit genommen, zu vertilgen, den Hottentotten anzeigen und Nachforschungen in die Höhlen, wohin die Spuren, auch des Pferdes, führten, fanden sicher statt.

Kurz entschlossen zog Hermann sein treues, schnellfüßiges Pferd aus einer größeren Höhle hervor, legte ihm seinen Gurt um den Hals, in dessen Tasche er einen Zettel so befestigte, daß er sichtbar aus der Tasche hervorragte. Auf diesen Zettel schrieb der Deutsche:

„Gegen fünfzig Hottentottenkrieger im Anzuge. Farm Bruntjes durch Feuer zerstört. Der Besitzer tod. Mona und ich selbst in den Höhlen am Flusse geborgen. Walter soll die Vertheidigung gut organisiren. Hermann."

Dann führte Hermann sein Roß ins Freie, in einem Augenblick, da gerade keine Feinde sichtbar waren, gab demselben einen scharfen Hieb und jagte es davon. Im wildesten Rennen schoß das edle Thier, das noch nie einen Hieb erhalten, davon, der heimischen Pflanzung zu. Erst nachdem es eine geraume Entfernung zwischen sich und die Höhlen gelegt, war es von den Hottentotten bemerkt und mit Pfeilen beschossen, ohne getroffen zu werden. Doch spornte dieser Zwischenfall das Roß zu immer wilderem Jagen an. Die Schwarzen hielten das Thier für eines der

scheu gewordenen Pferde von der Pflanzung Bruntjes, sie ahnten nicht, welche Mission das Thier unbewußt erfüllte. Wir können noch verrathen, daß es wohlbehalten auf der Pflanzung Hermanns eintraf und dort bei seiner Ankunft, ohne Reiter, zuerst Entsetzen erregte. Der beschriebene Zettel klärte dann alles und Walter, ein ältlicher Verwandter Hermanns, traf sofort alle nöthigen Vorkehrungen. Schon der Feuerschein hatte die Leute auf der Pflanzung stutzen gemacht, doch hatten sie das Feuer für einen Waldbrand gehalten. —

Hermann fand es gerathen, nachdem er das Roß heimgesandt, den verborgendsten Platz der Höhlen mit Mona aufzusuchen. Dieser bestand in einem kleinen Raume, zu dem man aus der größeren Höhle, in welcher Hermann sein Pferd untergebracht hatte, angekommen. Der junge Deutsche half Mona hinauf und klettert dann ebenfalls hinauf; in dem Versteck lag ein Felsblock bereit, die Oeffnung passend zu verschließen, so daß von unten gesehen, die Felswand sich ununterbrochen fortzusetzen schien. Diese Höhle stand mit der Oberwelt auch noch anderweitig in Verbindung, wie wir später sehen werden.

Es zeigte sich nun, daß die Bergung in den sichern Versteck noch zur rechten Zeit geschehen war, denn schon wenige Minuten später drangen die mordbegierigen Hottentotten mit lautem Geschrei in die Höhlenräume ein. Die Spuren der Flüchtlinge deuteten hieher und das Licht des neuen Tages hatte den Schwarzen verrathen, daß die Fußstapfen neben denen Monas von einem weißen Manne herrührten. es galt also zwei Opfer statt eines zu fangen.

Hermann war oft in diesen Höhlen umhergeklettert und hatte diesen Versteck dabei erspäht, der ihm jetzt so vorzügliche Dienste leisten sollte. Denn die schwarzen Krieger waren den Weißen an Schlauheit mindestens ebenbürtig, und es mußte als ein Wunder gelten, wenn beim Durchsuchen der unterunterirdischen Räume ihnen ein solcher entging.

Mona vernahm, wie die Feinde sich unten in der Höhle versammelten und wie sie mit einander Raths gepflogen. Hermann, der genug von ihrer Sprache verstand, um sich aus dem lauten Rufen und einzelnen Worten den Zusamenhang des Inhalts der Berathung zu erklären, erfuhr so, daß man entdeckt habe, wie in der Höhle ein Pferd verborgen gewesen. Dies gab den Kriegern den Gedanken ein, daß hier der weiße Mann, dessen Spuren sich neben denen Monas zeigten, mit der Tochter des holländischen Farmers ein Versteck gesucht und gefunden, indessen das Pferd, das sie ja hatten davonrasen sehen, allein seinen Weg genommen hatte und jedenfalls, so nahmen sie an, dem Eigenthümer entlaufen sei.

Da nun die Spuren der Flüchtigen nur in die Höhlen hinein, nicht aber wieder herausführten, so mußten sie auch noch darinnen sein, wenn sie nicht den Fluß hinabgeschwommen waren, was indessen nicht anzunehmen war, da das weiße Mädchen schwerlich und nicht so weit schwimmen konnte.

Auch führten die Spuren in die Höhlen hinein und von diesen konnte Niemand zu dem unter denselben hinwegrauschendem Wasser gelangen; der Felsen fiel auf der Rückseite gegen das Wasser hin steil ab und war nur von der Landseite zugänglich.

So bildete diese Ueberwölbung des Flusses hier eine steinerne Brücke, welche in ihrem Innern Hohlräume barg.

Die Versteckten athmeten auf, als sie vernahmen, daß die Hottentottenkrieger die große Höhle wieder verließen. Doch leise bat Hermann Mona, zu schweigen, da er die schlauen Schwarzen genügend kannte, um nicht zu wissen, daß sie entweder Wächter zurückgelassen hatten oder doch wieder zurückkommen würden. Mit angehaltenem Athem lauschten beide, stand doch das Leben auf dem Spiele.

Eine Zeit lang blieb Alles still. Kein Ton, kein Laut verrieth, daß unten in dem Raume Krieger zurückgeblieben seien. Darauf ertönte draußen der Ruf einer Eule und sofort antwortete der gleiche Ruf aus der Höhle. Jetzt wußten Hermann und Mona, daß die schlauen Schwarzen die Höhle bewachten.

So vergingen einige Stunden, während welcher Alles still blieb. Mona konnte in dem dunklen Raume den sorgenvollen Ausdruck nicht bemerken, welcher auf Hermanns Antlitz lagerte.

Die Sache stand schlimm. Die Schwarzen schienen nicht gesonnen, den Platz zu verlassen. Sie waren dessen zu gewiß, daß die Flüchtlinge hier verborgen sein mußten.

7.

Hermann bereute fast, das Pferd leer nach Hause gejagt zu haben. Freilich hätte das Thier schwer den Negern zu entrinnen vermocht, wenn es Hermann und Mona auf dem Rücken getragen hätte. Und dennoch, dachte Hermann, wäre ein solcher Versuch

nicht hoffnungslos gewesen, wenn die Hottentotten durch die Ausraubung der Pflanzung Bruntjes nicht in den Besitz von Pferden gekommen wären und so mit Erfolg die Verfolgung sofort aufgenommen haben würden. Und Mona diesem zweifelhaften Versuch aussetzen! Nimmermehr! Ihr Leben durfte er nicht gefährden.

Hermann beschloß, indem er Mona zurückließ, den zweiten Ausgang der Höhle zu benutzen, um den Stand der Dinge zu erforschen. Hatten die Schwarzen die Höhlen verlassen und waren sie nach der zerstörten Farm zurückgekehrt, sich zum Aufbruche in die Heimat rüstend, oder waren sie weitergezogen, um auch seine Farm anzugreifen?

Kriechend bewegte der Deutsche sich durch eine enger und enger werdende Schlucht, welche sich nach oben fast gänzlich schloß und am Boden unten nur so viel Raum bot, daß eine Person gebückt hindurch zu gelangen vermochte.

Diese Schlucht endete am Ufer im Gebüsch, das hier bis zur Pflanzung Hermanns, das rechte Flußufer in einer Breite von zwanzig Metern bedeckte, da der vom Fluß angeschwemmte bebauungsfähige Boden nicht weiter reichte.

Von diesem Gehölz aus forschte der Weiße nach den Feinden, konnte jedoch keinen derselben entdecken.

Und dennoch wagte er nicht, sich weiter zu entfernen, aus Furcht, Mona schutzlos zu lassen.

Hermann erstieg zuletzt einen kleinen Baum, so daß er den Fluß entlang nach der zerstörten Farm Bruntjes hinüberzublicken vermochte. Da erblickte er

Hottentotten, welche die geraubten Herden in ihm entgegengesetzter Richtung davontrieben. Das sprach dafür, daß die Feinde heimkehrten. —

Der Weiße ward vertrauensvoller und glitt behende bis zum Saum des Gebüsches. Nirgends eine Spur der Feinde, kein Laut, kein Ton verrieth, daß die Gegend von menschlichen Wesen belebt sei.

So glaubte er die Flucht mit Mona durch das Gehölz am Flusse, das gute Deckung bot, nach seiner Pflanzung wagen zu dürfen.

Vorsichtig kroch er den Weg, den er gekommen, wieder zurück, war aber nicht wenig erstaunt, das junge Mädchen in ihrem Versteck in höchster Angst und Sorge wiederzufinden. Sie machte ihn leise auf ein Geräusch unten in der großen Höhle aufmerksam und Hermann fand, daß in der That da unten sich wieder Feinde eingefunden hatten.

Er nahm wahr, wie sie die Wand betrachteten, an welcher die Flüchtlinge in die Höhe geklettert waren. Es mußte den Schwarzen dort etwas auffallen und in der That war es eine Spur Erde, welche Hermanns Stiefel auf einem kleinen Absatz der Felswand zurückgelassen hatte.

Hermann erkannte sofort die Größe der Gefahr und bat Mona ihm zu folgen.

Bald kriechend, bald gebückt gehend, gelangten die Beiden endlich in das Gehölz, wo sie, so schnell es ihnen nur möglich war, am Flußufer dahineilten, der Pflanzung Hermanns zu, welche freilich noch über drei Stunden Weges entfernt war.

Hermann hoffte jedoch, daß sich mit jedem Schritte die Entfernung zwischen ihnen und den Feinden vergrößere, so daß Mona in Sicherheit war. Diese Hoffnung sollte indeß eine vergebliche sein.

Der Deutsche beobachtete bei dieser Flucht jede Vorsicht, welche die Lage gebot.

Zuerst hatte er seine Büchse und den Revolver untersucht, daß für den Nothfall alles zum Kampfe fertig sei und dann führte er Mona stets so, daß die Flüchtigen möglichst wenig Spuren zurückließen.

Freilich blieben doch Fußeindrücke zurück, nur selten fand Hermann Stellen, welche die Eindrücke nicht annahmen. Die Spuren sorgsam auszutilgen war nicht Zeit, Hermann beeilte sich vielmehr, mit Mona seine Pflanzung zu erreichen.

Sie mochten so eine Viertelstunde hastig dahingeschritten sein, als fernes Geschrei Hermann anzudeuten schien, daß der Aufenthalt, wo sie sich geborgen gehalten hatten und die Schlucht, welche von derselben in das Gehölz führte, entdeckt sein müsse.

Mona erbebte und erfaßte angstvoll die Hand des treuen Freundes.

8.

Bald darauf verrieth ein wildes Kriegsgeschrei, daß die Verfolger die Fährte entdeckt hatten und ihnen folgten.

Weitere Flucht war nun in der That vergeblich. Das sah schlimm aus.

Hermann sah sich nach einem Zufluchtsorte um, doch war keiner zu entdecken. Verzweiflungsvoll irrte sein Auge umher, bis es auf einem Dickicht haften blieb.

Er fand zu demselben einen Zugang, welchen ein starker Baum verdeckte und so brachte er Mona in das Dickicht, während er selbst halb in dem Eingang des Busches, halb hinter dem starken Affenbrodbaum sich verbarg.

Gerade hier und scheinbar weiterhin war die Erde mit Gras bewachsen und die Füße der Flüchtlinge hatten hier keine deutlichen Spuren zurückgelassen.

Nicht lange währte es, so stürmten gegen zwanzig schwarze Krieger heran.

Sie achteten der Spur nur noch flüchtig, da sie über die Richtung, welche die Fliehenden genommen, nicht mehr im Zweifel waren.

Auch am jenseitigen Ufer eilte ein ebenso starker Trupp dahin. —

Gleich der Windsbraut stürmten sie vorbei und entschwanden schnell den Blicken Hermanns.

Nur ein starker, offenbar noch junger Krieger hatte im Lauf innegehalten und war, ohne die andern zurückzuhalten, stehen geblieben.

Hermann erbebte. Er sah, wie der Krieger das Gras des Baumes betrachtete, welcher den Eingang ins Gebüsch verdeckte. —

Es mußte ihm hier etwas aufgefallen sein und so war es auch in der That.

Einige der längeren Grashalme waren neben dem Stamme des Brodbaumes frisch geknickt, genug der Anzeichen für den mißtrauischen Schwarzen, um in seinem Lauf inne zu halten.

Behutsam trat er hinter den Baum und bog die Zweige auseinander.

Da tauchte plötzlich vor ihm die Gestalt Hermanns, welcher sich niedergebeugt hatte, empor und ein Messer blitzte in der Luft, das kraftvoll geführt, tief in die Brust des Hottentotten drang.

Ein letzter Schrei entrang sich der Kehle des Sinkenden, welcher bei seinen noch nicht weit entfernten Kameraden sofort ein lautes Echo fand.

Die Grasfläche endete nämlich kaum fünfzehn Schritt weiter und hier suchten die Hottentotten vergeblich jede Spur der Flüchtlinge.

Der Schrei rief sie sofort zurück und eilends stürzten sie dem Gebüsch zu, aus welchen jetzt zwei Schüsse fielen, welche zwei schwarze Krieger niederstreckten.

Mit fürchterlichem Gebrüll und geschwungenen Waffen drangen nun die schwarzen Unholde in das Gebüsch ein.

Um Hermann und Mona war es geschehen, da sie nicht flüchten konnten und der deutsche Pflanzer nur noch den Revolver zu benutzen vermochte, da die Büchse abgeschossen war. — —

Ein Speerwurf traf so heftig den Revolver in Hermanns Hand, daß derselbe in das Gebüsch flog und nun dem Weißen nur noch das Messer blieb.

Drei Feinde waren brüllend zu gleicher Zeit in das Gebüsch gedrungen — Mona schrie entsetzt auf.

Das war das Ende.

In diesem Augenblicke krachte draußen eine Salve aus mindestens fünfzehn Büchsen, denen ein furchtbares Wehgeschrei der getroffenen Hottentotten folgte.

Die Angreifer prallten zurück.

Da donnerte schon eine neue Salve und warf fast den Rest der zwanzig Wilden zu Boden.

Was noch auf den Beinen war entfloh in fürchterlicher Hast, auch die drei Neger, welche noch eben den Deutschen, welcher mit gezücktem Messer vor Mona stand, bedrohten.

9.

Hermann athmete auf. Er hatte nicht mehr an Rettung geglaubt.

Als er sich nach Mona umsah, bemerkte er, daß sie ohnmächtig geworden war.

Schnell eilte er aus dem Gebüsch und traf dort seinen treuen Walter, der, in Sorge um seinen Verwandten und Herrn, mit fünfzehn schwarzen Arbeitern — Sklaven hatte Hermann nicht — aufgebrochen war, seinem Herrn Hilfe zu bringen. —

Hermann übergab Mona, welche langsam wieder zu sich kam, der Pflege zweier Schwarzen, welche sofort eine Tragbahre improvisirten und die Aermste, die so viel Angst ausgestanden, nach der Pflanzung Hermanns trugen.

Hermann stellte sich nun selbst an die Spitze der Truppe, welche die Gewehre auf's Neue geladen hatte und verfolgte die Fliehenden, zu denen sich auch die zwanzig Krieger auf der andern Seite des Flusses gesellt hatten.

Die Büchsen der Pflanzerpartei dezimirten die Feinde mehr und mehr, welche in panischem Schrecken flohen, alles Geraubte zurücklassend.

So gelang es Hermann den größten Theil der Heerden zu retten, wie alle größeren geraubten Gegenstände, welche die Hottentotten fortwarfen, um schneller entfliehen zu können. —

Auch Faroo der Häuptling, war unter den Gefallenen und Hermann konnte sicher sein, daß die Wilden nie wiederkehren würden, deren nur wenige die Heimath wiedersahen.

Nachdem die Gegend gesäubert war, kehrte Hermann mit seinen Leuten wohlbehalten auf seine Pflanzung zurück.

Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß die liebliche Mona und der muthige Deutsche ein glückliches Ehepaar wurden, nachdem ein Jahr verflossen war.

Mona trauerte noch lange um den Vater, welcher unter Qualen, von denen sie glücklicherweise nichts ahnte, sein Leben ausgehaucht hatte, zur Sühne seiner Frevelthat.

Druck von H. Kutzner, München, Frauenstraße 20.

Zum selben Preise sind folgende Nummern der Münchener Volksbücher

in gleicher Größe und Ausstattung erschienen:

No.
1 Das Buch zum Todtlachen.
2 Lieder der Liebe.
3 Neuestes Traumbuch.
4 Der Komiker und Coupletsänger.
5 Briefsteller für Liebende.
6 Die beliebtesten Soldatenlieder.
7 Komische Vorträge.
8 Humor in Wort und Bild.
9 Lustige Lieder und Couplets.
10 100 effektvolle leichtfaßl. Zaubereien.
11 Muanga, der Zauberer.
12 Im Waffenrock
13 Der lustige Anekdotenjäger.
14 Unter wilden Völkern.
15 Der Mord in den Bergen.
16 Der Zug in's Indianerrevier.
17 Mothaw, der zum Sklaven gemachte Indianer.
18 Das Geheimniß der Prairie.
19 Mungo, der Sklavenkönig.
20 Tahita, die Häuptlingsbraut.
21 Der Sohn des Verschollenen.
22 Deutschland in Afrika
23 Buffallo Bill's wilder Westen.
24 Kawai, der Piraten-Chef.
25 Unter Rothhäuten und Verräthern.
26 Der Goldteufel von Californien.
27 Lebendig begraben.
28 Tonegawa, der Negerhäuptling.
29 Die beiden Prairiejäger.
30 Der silberne Fuchs.
31 In der Höhle des Leoparden.
32 Auf dem Piratenschiff.
33|34 Kochbuch für die bürgerl. Küche.
35 Der Gefangene des Piraten.
36 In der Gewalt der Apachen.
37 Ossidow, der gefürchtete Häuptling.
38 Die Jagd nach Menschenfleisch.
39 Tim die Bärenkralle.
40 Die feindlichen Brüder.
41 Das Scepter der Wambutti-Zwerge
42 Bob-Lee, der Pfadfinder.
43 Der letzte Sitting-Bull.
44 Pinzone, der Seefahrer.
45 Farao, der Rächer.
46 Die Riffpiraten der Makassarstraße.
47 Ben-Said, d. Schrecken d. Nyanzasees.
48 Die Rache der blutigen Faust.
No.
49 Der Gefangene der Sioux.
50 Buffalo-Bill im Urwald.
51 Der schwarze Ritter.
52 Vom Müllersohn zum Kaiser.
53 Die Räuberschenke im Walde.
54 Der Adler der Berge.
55 Manibur, der Mandanhäuptling.
56 Der weiße Kampfgenosse.
57 Schinderhannes.
58 Der bayerische Hiesel.
59 Rinaldo-Rinaldini.
60 Genovefa.
61 Rosa von Tannenburg.
62 Der Spuck auf dem Schiffe.
63 Die Indianerburg.
64 Der springende Panther.
65 Die Rächer der Nacht.
66 Das Urwald-Gespenst.
67 Die Geheimnisse der verfall. Mühle.
68 Die Teufels-Plantage.
69 Claus Störtebecker, der letzte deutsche Seeräuber.
70 Das Mordnest im Böhmerwald.
71 Der treue Narr.
72 Die Räuber des Bakonyer-Waldes.
73 Der Seekönig.
74 Der grüne Heinrich.
75 Die Zerstörung von Omaha.
76 Der Verrath im Fort Union.
77 Eldo, das silberne Beil.
78 Von den Apachen verfolgt.
79 Der Kriegspfeil.
80 Eine Nacht im Felsengebirge.
81 Murit'ba, der große Pawnee-Häuptl.
82 Der Todtengräber von Steinefeld.
83 Die Seeräuber von Korea.
84 Der Sturm auf Fort Blint.
85 Der Schatz der Indianer.
86 Der Zigeuner-Hauptmann.
87 Die Strandräuber auf Hiddensoe.
88 Der wilde Jäger.
89 Ein Indianerkönig.
90 Die Blume der Prairie.
91 Der Spuck auf dem Fürstenschlosse.
92 Der Pfadfinder.
93 Indianer-Stücklein.
94 Die Mondscheinler.
95 Der rothe Teufel.

Die Sammlung wird fortgesetzt.

H/M 301 100

Internationale Jugendbibliothek
0470021324 39

Faroo

der Rächer.

Eine deutsch-afrikanische Erzählung

von

Ludwig Fochse.

München.
Münchener Verlags-Institut.
Nr. 45.